

Der Nazarener und die Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse

War Jesus ein Mensch wie du und ich? Lässt es der christliche Glaube an den Sohn Gottes zu, dass er ein sterblicher Mensch war? Wo und wann ist er geboren? Hat er gegessen, getrunken, gearbeitet, geschlafen wie wir? Hat er lernen müssen wie jeder von uns? Warum wurde er verurteilt und hingerichtet wie ein Verbrecher? Was sagt dazu die Jesusforschung? Im Folgenden einige Ergebnisse: 1. Die Lebensdaten, 2. Kritik an der alten Werteordnung, 3. Die Umwertung der sozialen Verhältnisse, 4. Die Jesusbewegung, 5. Der Prozess Jesu im Meinungsstreit, 6. Offene Fragen.

1. Die Lebensdaten

Welche historischen Quellen liegen seinen Lebensdaten zu Grunde? Zur Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen sind wir auf die vorhandenen biblischen und außerbiblischen Texte angewiesen. Nach dem heutigen Forschungsstand¹ ist ihr Alter als gesichert anzusehen. In den vier Evangelien haben wir ziemlich zuverlässige, wenn auch - wie bei den Worten Jesu am Kreuz² - manchmal nur schwer aufeinander beziehbare historische Zeugnisse, die häufig nur vom theologischen Deutungsrahmen her verständlich sind. Neben dem ältesten, dem Markusevangelium muss es eine „Spruchquelle“, eine Sammlung von Jesusworten, gegeben haben, die Matthäus und Lukas vorlag und von ihnen in ihr eigenes Evangelium einbezogen wurde. Andere christlich-apokryphe und außerchristliche Belege sind zahlreich und nicht unumstritten.³ Sie schillern in phantasievollen Beschreibungen wie die modernen Jesusromane und Jesusfilme, die wie die Evangelien der Interpretation bedürfen, weil es historisch objektive Bilder oder Texte nicht gibt bzw. nicht geben kann.

An welchen Konzeptionen sind die Evangelien orientiert? Offenbar waren die Verfasser der vier Evangelien an einer historisch einwandfreien Erfassung der Lebensdaten des Nazareners nicht interessiert. Ihre gegen Ende des zweiten Jahrhunderts kanonisierten biblischen Zeugnisse nähern sich dem Menschen Jesus auf zwei grundsätzlich unterschiedliche Weisen. Den ersten drei Evangelien, den Synoptikern⁴, und Johannes liegen unterschiedliche und teilweise sich ergänzende Lebens- und Glaubenswege Jesu zu Grunde. Markus, Matthäus und Lukas beginnen sozusagen „von unten“ bei der Taufe Jesu bzw. mit zwei unterschiedlichen Stammbäumen, mit der Geburt und dem Auftreten Jesu.⁵ In der Zeit kurz nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 n. Chr. war für sie - als auf Judenchristen ausgerichtete Evangelisten - dieser Ansatz wichtig; Markus schrieb um 70, Matthäus zwischen 80 und 100 und Lukas zwischen 70 und 90. Das vierte Evangelium nach Johannes, das um 100 n. Chr. für nicht-jüdische Christen verfasst wurde, beginnt nach

hellenistischer Denkart „von oben“. Aus seiner Präexistenz beim Vater kommt der Sohn - der Logos, das Wort - auf die Erde und wird Fleisch. Wir haben im Neuen Testament also eine aufsteigende und eine absteigende Lehre von Jesus Christus. Die vier Evangelien unterscheiden sich je nach der Situation ihrer angesprochenen Rezipienten. Es waren Judenchristen, Heidenchristen, Römer und Griechen. Die Vierzahl der Evangelien kann auch heutige Leser ermuntern, die Lebens- und Lerngeschichte Jesu aus authentischen Lebenserfahrungen nachzuerleben und neu zu erzählen. Welche Lebensdaten kennen wir genau? Wir wissen, dass er gelebt hat und ein jüdischer Mann war.⁶ Auf Grund eines späteren Kalenderfehlers muss er vor dem Jahr 4 vor unserer Zeitrechnung, also vor dem Tod des Herodes I., als Sohn des Bauhandwerkers „Joseph und seiner Frau Maria in Nazareth geboren sein. Er hatte mehrere Brüder und Schwestern. Die Namen der Brüder sind teilweise bekannt. Er muss eine elementare jüdische Bildung besessen haben, war mit den großen religiösen Traditionen seines Volkes vertraut, lehrte in Synagogen und wurde in der Zeit seines öffentlichen Wirkens ‚Rabbi‘ genannt⁷. Es gibt im Detail große Unsicherheiten über die Zeit vor und nach dem 12. Lebensjahr außer, dass er ein jüdisches Kind wie jedes andere war.⁸ Er wurde Schüler Johannes des Täuflers und begann nach dessen Inhaftierung gegen Ende der 20er Jahre seine öffentliche Wirksamkeit als Wanderprediger. Wir wissen sicher, dass er während der Regierungszeit des Pontius Pilatus von 26 bis 36 öffentlich aufgetreten ist mit dem Anspruch, dass mit ihm die Herrschaft Gottes bereits begonnen hat. Als politischer Unruhestifter wurde er von der römischen Gerichtsbarkeit am Passahfest 30 n. Chr. hingerichtet.⁹ Die christliche Zeitrechnung belegt bis heute, dass mit Jesus eine Wende in der Geschichte eingetreten ist. Wie gezeigt, sind einige zuverlässige Daten vorhanden, vor allem, dass er fest verwurzelt war im jüdischen Volk.¹⁰

2. Kritik an der alten Werteordnung

Was bestimmte seinen Lebensweg? Als er im Alter von etwa 26 Jahren öffentlich auftrat, erlebten ihn seine Zeitgenossen als freimütigen Wanderprediger, als Propheten, der im endzeitlich gestimmten Judentum seiner Zeit den Untergang des alten Äons und den Beginn des noch zu seinen Lebzeiten eintretenden Neuen Äons verkündete. Modern gesprochen sollte die alte Werteordnung mit den unerträglichen politischen Verhältnissen und ihrem Gottesbild durch eine neue überholt werden. Von seinem Lehrer, Johannes dem Täufer, der das bevorstehende Gericht Gottes über das sündige Israel predigte, musste er sich trennen, weil er stärker als dieser auf die Gnade Gottes setzte, also auf den zuvorkommend barmherzigen Gott, der allen Menschen noch eine Chance und mehr Zeit zur Umkehr lässt.

Jesus riskierte, das Gottesbild des Johannes vom angstbesetzten Gerichtsgedanken zu befreien. Seine Vision von der Gottesherrschaft war angstfrei. Sie vereinigte alle Menschen zu einem gemeinsamen Mahl, „bei dem Juden und Heiden nicht mehr durch Speise- und Reinheitsgebote ge-

trennt wurden“¹¹. Gegen die im Tempel in Jerusalem verankerte Gottesvorstellung predigte er einen Gott, der mit dem Menschen innerlich und freundschaftlich verbunden ist und bei dem nichts Äußeres Reinheit oder Unreinheit bewirken kann.¹² Seine Heil verheißende Predigt war entschieden auf die Armen und Außenseiter ausgerichtet. Mit denen feierte er in provozierender Absicht festliche Gastmahle, weshalb man ihn auch „Fresser und Weinsäufer“ nannte.¹³

Hinter seiner Trennung vom Täufer stand sicher eine Umschichtung der beim Täufer erworbenen Wertvorstellungen, eine Lernerfahrung, an der der jüdisch gebildete Rabbi nicht vorbeikam. Anhand der biblischen Texte kann nachgewiesen werden, dass Jesus mit sehr unterschiedlichen Rollenzumutungen und Wertvorstellungen fertig werden und aus teilweise leidvollen Begegnungen ‚lernen‘ musste.¹⁴

Ein Beispiel, wie Jesus seine Sendung als Prophet zu den Juden *und* Heiden schrittweise lernen musste, ist Mk 7,24-30, die Begegnung mit der Syrophönizierin in Tyros, die ihn nachdrücklich um die Heilung ihrer Tochter bat. Von ihm, der sich zunächst allein zu den Juden gesandt fühlte, erwartete die ausländische Frau, Dämonen, also schlimmstes Unheil, vertreiben zu können. Er ließ sich als Supertherapeut anreden und vertrieb am Ende als Beleg für dieses Selbstbewusstsein die böse Macht aus dem Kind. Hier sieht man, wie er sich selbst verstand; er fühlte sich als den bösen Mächten, den Dämonen, überlegen. Aber dennoch musste er als männlicher Vertreter seines Volkes von dieser starken nicht-jüdischen Frau erst noch lernen, dass er nicht nur zu den „Kindern“, also den Juden, geschickt war, sondern auch zu den „Hündchen“, den Nicht-Juden.¹⁵

Wie hat er seine Kritik an der alten Werteordnung vorgetragen? Entschieden, aber heiter. Häufig wird gefragt, ob Jesus nur ernst war oder auch mal gelacht hat. Ein Mensch, der weinen kann wie Jesus, kann auch lachen.¹⁶ Als er bei der Szene mit der Ehebrecherin sagte „wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“¹⁷ und alle fort gingen, konnte er sich vermutlich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Ein Mensch, der seinen Gefühlen Ausdruck verleihen kann, erzählt auch gern Geschichten. So erzählte er Gleichnisse vom Reich Gottes, das er mit einer königlichen Hochzeit¹⁸ und mit den klugen und törichten Jungfrauen¹⁹ verglich, oder er gestaltete Sprachbilder aus der gewohnten ländlichen Umwelt. Jesus begegnete zunächst als Erzähler und naturverbundener Dichter. Er hat Gott den einfachen Menschen zugänglich gemacht und ihnen das Kommen des Reiches Gottes etwa am Bild des kleinen Senfkorns erläutert, das zu einem großen Baum heranwächst. In seinen ländlichen Sprachbildern über die Lilien auf dem Feld oder den Schatz im Acker hat er bewusst eine undogmatische Art von Gott zu reden gepflegt. Dabei erlebten seine Zuhörer etwas unerwartet Neues: Ihnen, den Armen und Außenseitern, wurde ihr Minderwertigkeits- und Unterlegenheitsbewusstsein genommen. Alle Menschen, nicht nur die Machthaber, können das Heil erlangen. Aber unter der Voraussetzung, dass sie ihm vertrauen und an ihn glauben.

Worin bestand das Zentrum seines Wirkens? Es waren die Krankenheilungen und Exorzismen, durch die er die Leute faszinierte. Jesus war als Therapeut sehr erfolgreich, er kümmerte sich um die Kranken, Behinderten und Besessenen. Vor allem die „Besessenheit“ war in der jüdischen Gesellschaft als ein fremdbestimmtes Krankheitsbild ungewöhnlich stark verbreitet. Als Ursachenerklärung stand in der Antike der Dämonenglaube zur Verfügung. Heute ordnen wir angstbedingte oder unter Kontrollverlust stehende Verhaltensweisen als Verhaltensauffälligkeit, Neurose, Identitätsstörung oder Psychose ein. Wie heute gab es damals charismatisch begabte Menschen oder solche mit paranormalen Begabungen. Sie konnten mit Behinderungen und vor allem psychischen Erkrankungen besser umgehen als andere und Aufsehen erregende Heilungen bewirken. „Jesus besaß solche ‚paranormalen‘ Begabungen in außergewöhnlichem Maße.“²⁰ Er verband sie mit seiner Botschaft und gab ihnen eine religiöse Deutung: „Er sah in ihnen den Anbruch der neuen Welt“ und nutzte sie nicht, um sich als Arzt herauszustellen. „Menschen strömten zu ihm, um von seiner Heilgabe zu profitieren...Schon früh traute man ihm unglaubliche Sachen zu: Das Gerücht vom Wundertäter Jesus machte sich schon zu seinen Lebzeiten gegenüber der Realität selbständig, wenn man z.B. von wunderbaren Brotvermehrungen erzählte.“²¹ Jesus als Mensch kann auch unter psychologischen Aspekten als der „integrierte Mann“ bzw. der ideale Therapeut²² betrachtet werden.

Wie hat er zwischen der alten und seiner neuen Werteordnung vermittelt? War er ein idealer Lehrer? Jesus lehnte es ab, als ‚guter Lehrer‘ angesprochen zu werden, denn für ihn ist nur Gott gut.²³ Er war Wanderprediger, bereit sich durch Begegnungen mit Menschen, die ihm wegen seiner verheißungsvollen Predigt zuliefen, provozieren zu lassen und die Herrschaft Gottes mit Überzeugungskraft immer wieder neu zu vertreten. Inhaltlich oszillierten seine ethischen Forderungen zwischen Radikalität und Milde. In den Antithesen der Bergpredigt, beispielsweise im Bildwort vom Ausreißen des Auges, wollte er seinen Anspruch verschärfen, bei anderen Gelegenheiten überstrenge Gebote - wie das Sabbatgebot - entschärfen. Ihm lag daran, zwei geistige Haltungen mit einander zu verbinden: Die Wachsamkeit vor dem drohenden Untergang der bestehenden Herrschaftsverhältnisse und zweitens die gläubige Zuversicht, dass Gott sein Volk Israel und alle Menschen in die Gottesherrschaft führen wird. Seine Botschaft wurde von der Gewissheit getragen, dass die große Wende zum Guten schon durch sein Auftreten begonnen hat. Zentrum seiner Ethik war das in der Thora und bei den Propheten²⁴ verankerte Doppelgebot der Nächsten- und Gottesliebe. Hinzu kam aber die Ausweitung dieses Gebotes auf die Fremden im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, und auf die Feinde, die religiösen Gegner, die politischen Unterdrücker und auf die Deklassierten, Zöllner, Sünder, Prostituierte, Räuber, Betrüger und Ehebrecher. Dies alles versuchte er - ständig konfrontiert mit dem Unverständnis seiner Gefolgschaft - als Lehrer didaktisch glaubwürdig zu vermitteln. Er hat Gleichnisse und kleine Erzählungen vom Reich Gottes erfunden, von

denen man später im 21. Jahrhundert sagen wird, es seien Paradebeispiele für eine postmoderne Religionsdidaktik.

Wie sahen ihn die Römer? Sie nannten ihn „König der Juden“; so konnte er nur *von den Römern* verspottet werden.²⁵ Der titulus crucis „INRI“ (jesus nazarenus rex judaeorum) ist römisch, jüdisch hätte er geheißen: „Christus König Israels“. Jesus ließ die Frage des Pilatus, ob er König der Juden sei, unbeantwortet und ohne Widerspruch. „Königtum“ und „König sein“ verstand er im Sinne der Herrschaft Gottes, in der die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein würden. Er und seine Jünger sollten in dieser Herrschaft Israel regieren.²⁶ Für die Herrschenden der Tempelaristokratie und der Römer war kein Platz.

Worin bestand die alte Ordnung und was stellte Jesus gegen sie? Die alte Ordnung ist der Reinigungskult des Tempels, gegen die sich sein prophetisches Wort von der Zerstörung des Tempels (Mk 13,1) richtet. Seine kultkritische Symbolhandlung, die sogenannte Tempelreinigung, steht - vermutlich - im Zusammenhang mit der kultstiftenden Symbolhandlung beim letzten Mahl mit seinen engsten Freunden. Das war ein schlichtes gemeinsames Essen, das das vorhandene Tempelbrot oder das Opfertier ersetzen sollte. Es war wohl in erster Linie ein Abschiedsmahl, weil Jesus sich seines Todes gewiss war. Sein Märtyrertod bestätigte Israels Erkenntnis, dass auch der Gerechte leiden und der Leidende nicht ungerecht sein muss. Man kann das letzte Abendmahl auch als vorweggenommenes Festmahl der Gottesherrschaft verstehen, mit dem Gottes Gegenwart statt im Tempel jetzt im Alltag gefeiert wird. Die meisten Jesusforscher sind sich einig, dass es hier nur Hypothesen gibt und dass das Abendmahl sich nicht sicher rekonstruieren lässt.

3. Die Umwertung der sozialen Verhältnisse

Wie verhielt er sich als Mensch zu seinen Mitmenschen, zu seiner Familie, seinen Freunden und Gegnern, zu den Frauen? Wie war Jesus als Mensch im Netz seiner Beziehungen zu anderen?

Was zunächst auffiel, war seine starke Ausstrahlung. Jesus trat als Charismatiker auf und war als Träger der Fähigkeit, unkonventionelle Werte und Verhaltensweisen vertreten zu können, immer auch umstritten. So ging von ihm eine schwer erklärbare Ausstrahlung auf andere aus, faszinierend für Anhänger, irritierend für Gegner. Er predigte die Liebe zum Nächsten, die mit der Liebe zu Gott identisch ist, vertrat diese Liebe aber oft mit einem Nachdruck und einer Kompromisslosigkeit, die an Rücksichtslosigkeit grenzen konnte. Beispielsweise als er offen über sein bevorstehendes Leiden sprach und Petrus ihn von solchen Reden abhalten wollte, wies er diesen mit den Worten zurecht: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“²⁷ In seinem Auftreten war eine verblüffende Offenheit und schonungslose Ehrlichkeit, aber auch eine unerschrockene Schroffheit.²⁸ Gegenüber jeder Autorität beanspruchte er angstfrei aber umsichtig, eine noch höhere Autorität für sich selbst („Ich aber sage euch...“). Dieses Verhalten verschaffte ihm einerseits ein herausragend hohes Ansehen,

das sich in der Reaktion seiner Zuhörer ausdrückte, wenn sie nach der Bergpredigt sagten, „er lehrte wie einer, der göttliche Vollmacht hat“.²⁹ Und andererseits führte dieses Verhalten in bestimmten Situationen zu einer unerwarteten Aggressivität und Schärfe, die weder seine Jünger und Anhänger, noch seine Verwandten und Nachbarn ertragen konnten. Es ist verständlich, dass seine Hörer oft hin und her gerissen waren zwischen Bewunderung und Ablehnung.

Wie ist die Distanz zu seiner Familie zu erklären? Bedingt durch seinen Umgang mit gesellschaftlichen Außenseitern und die dadurch herbeigeführte Distanzierung von seiner Familie stellte er nicht nur das eigene sondern auch das tradierte Familienbild öffentlich in Frage. Seine Mutter und seine Geschwister hielten ihn zur Zeit seines Auftretens für verrückt, auch wenn sie später, nach seinem Tod, in Jerusalem zu seinen engsten Anhängern gehörten.³⁰ Jesus war nicht gerade familienfreundlich, obwohl er doch alles seiner Familie zu verdanken hatte. Ihr davidischer Ursprung war Voraussetzung dafür, dass er als der von David abstammende und verheißene Messias auftreten konnte. Seine familienkritischen Aussagen betonten die Unvermeidlichkeit des Familienstreits in der Endzeit³¹ und die radikale Umwertung der Familie: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“³² In seiner Heimat stieß er mit seinem neuen Familienbild auf Ablehnung.³³

Ob er gegenüber seinen Verwandten und Nachbarn offen und mit dem Anspruch, der Messias zu sein, aufgetreten ist, ist unsicher. Er verhielt sich zur Messiaserwartung - vielleicht auf Grund seiner Erfahrung in Nazaret - eher „spröde“. Zu seiner Familie, einschließlich seiner Mutter Maria, hatte er zur Zeit seines öffentlichen Auftretens ein äußerst distanziertes Verhältnis. Von Joseph ist zwar nicht mehr die Rede. Aber Jesu Weg zu seinem väterlich-mütterlichen Gott, den er mit „Abba“ anredet, ist ohne eine grundlegende liebevolle Mutter- und Vatererfahrung kaum vorstellbar.

Wer waren seine engeren Freunde? Seine Jünger und Jünger/innen kamen aus dem einfachen Volk. Es waren Fischer, Bauern, Frauen und Zöllner, die nicht immer verstanden, was er eigentlich wollte. Aus ihrem Unverständnis wurden sie schrittweise hingeführt zur Anerkennung seiner einmaligen Vollmacht. Er wählte zwölf von ihnen aus mit Petrus an der Spitze. Sie sollten die Repräsentanten der zwölf Stämme Israels sein, mit denen er das bald wiederhergestellte Israel ‚regieren‘ wollte. Größere Gruppen von Anhängern sandte er als Prediger und Heiler aus, um möglichst viele Regionen in Israel zu erreichen. Was ihm vorschwebte, war eine Art ‚repräsentativer Volksherrschaft‘, die er mit ihnen aufbauen wollte. Obwohl er seine Jünger und Jüngerinnen an seiner Vollmacht teilhaben ließ, hat wohl keiner von ihnen sein Anliegen richtig verstanden. Nach seiner Festnahme waren sie alle verschwunden, außer einigen Frauen um Maria Magdalena.

Wie stand er zu den Frauen? Gegen die geltende patriarchale Gesellschaftsordnung gehörten auch Frauen zu den ausgewählten oder ihm freiwillig folgenden Menschen. Er achtete sie als mit den Männern gleichberechtigte und religiös selbstverantwortliche Subjekte, die offenbar bereit waren, zu lernen und sich aus ihrem anfänglichen Unverständnis herausführen zu lassen. Obwohl diese Art der Zuwendung zu Frauen für einen jüdischen Rabbi ungewöhnlich war, vertrat er entschieden die Aufwertung der Frau. Er berücksichtigte auch nichtjüdische Frauen. Erstaunlich war, dass in seinen Erzählungen die Lebensart von Frauen eine besondere Wertschätzung erfuhr, etwa in einem Gleichnis die Freude über das wieder gefundene Geldstück. Einige Frauen zogen nicht nur mit ihm durchs Land oder unterstützten ihn mit ihrem Geld, sondern konnten sich zum Jüngerkreis im engsten Sinne zählen. Maria Magdalena hatte unter ihnen eine besondere Stellung, sie stand ihm sehr nahe. Wie ging er mit seinen Gegnern um? Wichtig ist, zunächst auf die Werteambivalenz bei seinen Gegnern hinzuweisen. Den Pharisäern war seine Lehre teilweise vertraut, sie rechneten sich jedoch zu seinen Gegnern. Sie vertraten das Doppelgebot der Menschen- und Gottesliebe, waren aber gegen seine Forderung der Feindesliebe. Er konnte mit ihnen über sein eigenes Verhalten diskutieren, weil er ihnen in vielem nahe stand und doch eine abweichende Werteordnung und vor allem ein anderes Gottesbild vertrat. Seine Hauptgegner waren die Leute vom Tempel, die Hohenpriester und die Sadduzäer, die Tempelaristokratie, die ihn schließlich wegen seiner Kritik am Tempel inhaftierte und bei Pilatus angeklagte „wegen des politischen Verbrechens..., als Königsprätendent nach der Macht gegriffen zu haben“³⁴. Wie stand Jesus zu diesen Leuten? Die Forschung kommt heute zu dem Ergebnis: „Obwohl Jesus den Sadduzäern als Vertretern einer an die Oberschicht gebundenen Theologie fern stand, gibt es (trotz inhaltlicher Unterschiede) einige Strukturverwandtschaften mit ihrem Denken: Wir finden bei Jesus Merkmale eines aristokratischen Denkens modifiziert für ein populäres Milieu.“³⁵

Wie verhielt sich Jesus zu den Titeln, die ihm von außen zugeschrieben wurden? Eher abwehrend. Zu nennen sind Menschensohn, Prophet, Messias, die zu seinen Lebzeiten eine Rolle spielten. Kyrios (Herr) und Gottessohn sind Titel, die - rein historisch gesehen - ihm erst nach Ostern zugesprochen wurden. Die Titel sind allgemein als Ausdrucksmittel für sein Sendungsbewusstsein zu verstehen.

„Menschensohn“ war der einzige Begriff, den er tatsächlich auf sich bezog. Was dieser inhaltlich bedeutete, „gehört noch immer zu den Rätseln des Neuen Testaments“³⁶. Den alltäglichen Ausdruck gab es in zwei Formen: ‚umgangssprachlich‘ und in der Tradition als ‚menschensohnähnliches Himmelswesen‘. Hier konnte Jesus sich mit seinem Selbstverständnis einordnen, weil er volksnah und von der Tradition her dachte: Im Gefolge der alten Propheten fühlte er sich als der himmlische Menschensohn für das ganze Israel, dem er die Herrschaft Gottes bringen wollte. Er verstand sich als „der“ gegenwärtige und zukünftige ‚Mensch‘.

Verstand sich Jesus als Sohn Gottes? „Sohn Gottes“ ist im Alten Testament ein Kollektivbegriff und meint das Volk Israel, das zu seinem Gott ein Vater-Sohn-ähnliches Verhältnis hat. Wer danach „Sohn Gottes“ genannt wird, hat wie das Volk Israel einen Bund mit Gott und dadurch die engste Beziehung zu Gott. Nach der Auferstehung wird der Titel ‚Sohn Gottes‘ als messianischer Titel auf Jesus übertragen. Im Judentum war dieser Begriff kein Problem und auch Heidenchristen kannten Gottessöhne und konnten den Titel verstehen wie der heidnische Hauptmann unter dem Kreuz: „Dieser ist wahrhaft Gottes Sohn.“³⁷ Jesus selbst hat sich nie Sohn Gottes genannt. Gott ist es, der ihn bei der Verklärung „Sohn“ nennt: „Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören.“³⁸ Er, der irdische Jesus von Nazaret, hatte das Bewusstsein, mit Gott, dem väterlich-mütterlichen Schöpfer und Erhalter der Welt, in unmittelbarer Verbindung zu stehen und „schon jetzt anfanghaft und verborgen“ in der künftigen nachirdischen Existenzweise zu leben³⁹. Dies drückte er in seinem Verhalten aus, die zuvorkommende Liebe dieses Gottes gerade denen zuzusprechen, die ihrer am meisten bedurften. Das „Herr-Sein“ Jesu ist gekennzeichnet durch das Sitzen zur Rechten Gottes, eine nachösterliche Vorstellung. Die Verehrung Jesu als „Kyrios“ (Herr) hat keine vorösterlichen Bezüge. Der Titel Messias (Christus, der Gesalbte) ist ebenso nachösterlich auf den durch die Auferstehung erhöhten Herrn übertragen worden und sozusagen zu seinem Nachnamen oder eigentlichen Familiennamen geworden.

4. Die Jesusbewegung und die neue Werteordnung

Wodurch war die politische Situation zurzeit Jesu gekennzeichnet? Diese Frage ist wichtig, weil ohne Kenntnis der sozial-politischen Hintergründe weder das Auftreten Jesu noch die geschichtsträchtige Bewegung, die er auslöste, verstanden werden können.

Die politische Situation war bestimmt durch Jahrhunderte lange Fremdherrschaft der Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen und Römer, durch soziale Abhängigkeit und Versklavung großer Bevölkerungsteile.⁴⁰ Es gab zahlreiche Aufstands- und Widerstandsbewegungen gegen die hellenistischen Reformer, die seleukidischen Herrscher und die römische Weltmacht. Dies führte dazu, dass die religiösen Gebote, das erste Gebot und besonders das Bilderverbot, verschärft wurden.⁴¹ Beim Räuberkrieg, bei Judas Galilaios, den Essenern und Johannes dem Täufer haben wir es mit messianischen Bewegungen zu tun, die die Thora religiös und sozial verschärften, indem sie gegen die rituelle Verunreinigung des Tempels ein verinnerlichtes priesterliches Reinheitsideal verteidigten. Schließlich gab es innerjüdische Erneuerungsbewegungen, die alles auf die Erwartung des Messias und das eschatologische Endgericht setzten. Die Jesusbewegung gehört zu diesen innerjüdischen religiösen Reformbestrebungen, die aber mit innenpolitischen Vorstellungen verknüpft wurden: die Armen und Ungebildeten sollten an der Ausübung der Herrschaft beteiligt werden.

Verstand sich Jesus als Sozialrevolutionär? Wollte er eine neue soziale Werteordnung herbeiführen? Wollte er mit seinen Aposteln eine aktive Truppe bilden, um politische Bewegungen in Gang zu setzen? Was hat der Mann aus Nazareth letztlich gewollt?

Die Antwort lässt sich vom Ende her aufzäumen. Obwohl seine Apostel höchstwahrscheinlich bewaffnet waren, hat er bei seiner Verhaftung auf jede Gewaltanwendung verzichtet und den Einsatz der mitgebrachten Schwerter abgelehnt. Für die neue Werteordnung, die er das Reich Gottes nannte, hat er sein Leben eingesetzt. Er ist - menschlich gesehen - an dieser Aufgabe gescheitert. Sein Scheitern konnte aber die Entstehung einer Jesusbewegung nicht verhindern. Die Sache Jesu hatte bereits vor seinem Ende begonnen und ging nach seinem Tod weiter.

Die Werte-Bewegung, die er auslöste, kann zeigen, was er eigentlich gewollt hat. Sie bestand in der Aneignung von Einstellungen, Werten und Normen der Oberschicht durch kleine Leute und Außenseiter. „Aristokratische Tugenden im Umgang mit Macht, Besitz und Bildung wurden so umformuliert, dass sie einfachen Menschen zugänglich wurden. Die Wertvorstellungen einfacher Menschen für den Umgang mit anderen Menschen, Nächstenliebe und Demut, wurden gleichzeitig so definiert, dass sie mit aristokratischem Selbstbewusstsein vertreten werden konnten.“⁴² Im Reich Gottes sollten die Armen, Hungernden, Leidenden und Deklassierten zu ihrem Recht kommen, und zwar in Bezug auf Macht, Besitz und Bildung. Ihnen wurde königliches Bewusstsein, die *clementia*, zugesprochen. Politisch gesehen wurden traditionell aristokratische Verhaltensweisen dem Volk durch Jesus zugänglich gemacht und gleichzeitig wurde das Volk aufgewertet, ein „Abwärtstransfer von Oberschichtwerten“⁴³.

Er selbst, der lebt, was er verkündet, hat sich mit der Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse identifiziert. Aber um welchen Preis? Er, der die Kleinen groß gemacht hat, wurde selbst dafür klein gemacht. Vor allem nach jüdischem Verständnis hat er sich durch seine Worte und Taten außerhalb der geltenden Werteordnung, paulinisch des Gesetzes, gestellt. Nach seinem schmachvollen Tod am Kreuz haftete ihm der Geruch des gesellschaftlich, politisch und religiös Gebrandmarkten an. Denn nach der Thora ist jeder am Kreuz Hingerichtete ein „von Gott Verfluchter“⁴⁴. Der von den Evangelien beschriebene Wagemut Jesu, seine Prophetie gegen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu richten, und zwar einschließlich des heiligsten Ortes in Israel, des Tempels von Jerusalem, hat dazu geführt, dass seine Jünger „unmittelbar nach seinem Tod eine Erfahrung mach(t)en, die christlicherseits unter dem Kürzel ‚Ostern‘ die Runde macht(e)“. Damit war „nichts anderes gemeint...als die geradezu verrückte Überzeugung: Diesen Gekreuzigten hat Gott zum universalen Weltherrscher eingesetzt“⁴⁵. Der Herr der Welt wird ein Sklave, ein Sklave wird Herr der Welt. Den Gebrandmarkten hat sich Gott zum Sohn erwählt. Diese Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse war ein Gegenbild zu den römischen Kaisern, die sich ‚gottgleich‘ verstanden und ihre Macht absolut setzten. Der präexistente Gottessohn aber nutzte seinen gottglei-

chen Status nicht aus, sondern übernahm freiwillig die niedrigste Rolle.⁴⁶ „Der, der gottgleich war, verzichtete auf seinen Rang, um Mensch zu werden.“⁴⁷

Von den Synoptikern wird die christliche Werterevolution beschrieben als die durch Jesus hereinbrechende Gottesherrschaft, bei Paulus und Johannes als „Fleischwerdung“ und „Wiederkehr“ des präexistenten Gottessohnes. „Das Urchristentum vertritt also nicht nur den Wert der Demut und des Statusverzichts mit aristokratischem Bewusstsein, sondern hebt ihn ‚in den Himmel‘: Er wird zu einem Grundzug göttlichen Verhaltens. Höher kann man Demut und Statusverzicht nicht heben.“⁴⁸

5. Der Prozess Jesu im Meinungsstreit

Wenn der Nazarener ein guter Mensch war, warum wurde er wie ein Verbrecher hingerichtet? Was hatten die jüdische Tempelaristokratie und die römische Weltmacht gegen ihn? Was dachten seine Gegner?

Es war nicht nur das wortgewaltige Auftreten, der theologische Anspruch und die mutige Entschiedenheit für seine Lehre, sondern auch die Infragestellung der bestehenden religiösen und politischen Werteordnungen bzw. Machtverhältnisse. Die Verantwortlichen auf jüdischer Seite hatten Angst vor religiösem Chaos, die auf der römischen Seite hatten Angst vor politischem Aufstand. Für G. Theißen ist die Frage nach der „Schuld“ am Tode Jesu unsachgemäß.⁴⁹ Man könne höchstens sagen, dass auf Initiative der jüdischen Lokalaristokratie für die Hinrichtung Jesu letztlich die Römer die Verantwortung trugen.

Es taucht immer wieder die Frage auf, ob der Prozess so stattgefunden hat wie in den Evangelien beschrieben. Nach Markus, Matthäus und Johannes sollen die Juden Jesus verurteilt und ausgeliefert haben. Bei Lukas, Apostelgeschichte und Paulus wird der Prozess nicht erwähnt. Nach P. Lapede und H. Geißler hat der Prozess nicht stattgefunden. Sie führen als Grund an: Die biblischen Redakteure „unternahmen erkennbar den Versuch, den Juden die Schuld am Tode von Jesus in die Schuhe zu schieben, um gleichzeitig Pilatus, den römischen Procurator, zu entlasten“⁵⁰. Pilatus, als Judenhasser und brutaler Gewaltherrscher bekannt, fällte zwar das Urteil und ließ ihn kreuzigen. Aber das jüdische Volk, das daran nicht beteiligt war, soll im Hintergrund - nach den Evangelien - der eigentliche Akteur gewesen sein. Rom wurde dadurch entlastet und die Ausbreitung der Evangelien im römischen Reich gefördert. Auch Theißen ist der Ansicht, „dass in der Passionsgeschichte die jüdischen Instanzen...stärker belastet wurden als die Römer. Hier war nicht nur eine Tendenz vorhanden, die Römer zu schonen, sondern die Juden zu belasten. Die negative Darstellung des Synhedriums entsprach den Erfahrungen der Jesusbewegung“⁵¹.

6. Offene Fragen

Am Ende müssen Fragen, zum Beispiel nach der Historizität bestimmter Worte und Taten Jesu, offen bleiben. Im Vergleich zu anderen Quellen sind die Evangelien zeitlich vergleichsweise „nah dran“. Aber die neue Lage nach 70 und die Enttäuschung der Naherwartung zwangen die Evangelisten dazu, die Konflikte nach dem Schisma zwischen Judentum und Christentum, in die Jesuszeit zurück zu projizieren. Die Vorstellungen über Jesus als Mensch sind eingefärbt durch die jeweiligen Situationen, aus denen heraus die Evangelien geschrieben wurden. So geht es z.B. in der 2000-jährigen Geschichte der Kunst oder der Literatur weiter: Jesus wird immer wieder von großen Künstlern gemalt, von bekannten Regisseuren in Filmen - neuerdings „Die Passion Christi“ von Mel Gibson - dargestellt und als Hauptfigur in Romanen und anderen Literaturgattungen beschrieben, aber immer anders je nach kulturellem Kontext und geltender Wertordnung.

Es ist legitim, als politisch engagierter Mensch heute danach zu fragen, ob Jesus seine Gesellschaft verändern wollte bzw. ob man mit seinen Prinzipien in der Bergpredigt heute Politik machen kann. Feststeht, dass die Jesusbewegung und ihre neue Werteordnung soziologisch-historisch mit ihren politischen Auswirkungen beschrieben werden kann. Darüber hinaus meint Heiner Geißler, die Welt sähe heute anders aus, wenn sich Politiker nach der Bergpredigt gerichtet hätten. Umgekehrt sollten sich Theologen entschiedener der politischen Wirklichkeit zuwenden wie der Befreiungstheologe Jon Sobrino, für den die Christologie „nichts anderes als ein genuin theologischer Ausdruck der ‚vorrangigen Option für die Armen‘ (ist)⁵².

Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Sicht der Jesusforschung für den christlich-jüdischen Dialog? Der Gedanke liegt nahe, das christlich geglaubte „Wiederkommen des Herrn“ mit der jüdischen Messias Hoffnung zu verbinden. Wie hat sich aus seinem Menschsein der Glaube an ihn als Messias (Christus) und Sohn Gottes entwickelt? Es geht hier um theologische Deutungsarbeit im Gespräch zwischen Juden und Christen, Judentum und christlichen Kirchen.⁵³ Ist in dem zentralen Dissens der Gottessohnschaft Jesu eine Verständigung zwischen Judentum und Christentum möglich? Vielleicht kann zunächst beim Problem des Gottesverständnisses ein Gemeinsames zwischen Juden und Christen gefunden werden. Es ist die „Verwandtschaft des Glaubens an Gottes Herabsteigen als Selbsterniedrigung“ im Bundesdenken des Volkes Israel mit dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes in dem jüdischen Menschen Jesus. Zum jüdisch-christlichen Gespräch kann sicher auch das Jude-Sein Jesu beitragen. Jesus war sowohl als Mensch als auch als der geglaubte Sohn Gottes - ein Jude.

¹ Georg Baudler, Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu - ein Zugang zum Glauben, 2. überarb. Auflage Stuttgart/München 1988; Bornkamm, Günther, Jesus von Nazareth, Stuttgart ⁹1971 (1. Aufl. 1956), nach Gerd Theißens Urteil die beste Jesusdarstellung; Blank, Josef, Jesus von Nazareth. Geschichte und Relevanz, Freiburg/Basel/Wien 1972, eine

Jesusdarstellung, die u.a. der Frage nachgeht, ob "Kirchengründung" im Horizont Jesu lag; Bösen, Willibald, Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu. Eine zeitgeschichtliche und theologische Untersuchung, Freiburg 1985, B. fragt, was geschah während der letzten 24 Stunden im Leben des Jesus von Nazaret? Bruners, Wilhelm, Wie Jesus glauben lernte, Freiburg 1989, führt den Nachweis, dass Jesus glauben gelernt hat; Crossan, John Dominic/ Reed, Jonathan L., Jesus ausgraben. Zwischen den Steinen - hinter den Texten, Düsseldorf 2003; Dormeyer, Detlev, Das Neue Testament im Rahmen der antiken Literaturgeschichte. Eine Einführung, Darmstadt 1993; Ders., Das Markusevangelium als Idealbiographie von Jesus Christus, dem Nazarener, Stuttgart 1999, weist nach, dass das MkEv als Jesus-Biographie neben den antiken Herrscherbiographien eine eigenständige Literaturgattung darstellt; Dormeyer, Detlev/ Bösen, Willibald: Kindervorlesung: Wie wuchs Jesus von Nazaret als jüdisches Kind auf? In: Dormeyer, Detlev/ Ulonska, Herbert (Hg): Christologie in der Lebenspraxis. Elementare christologische Grundfragen und ihr Transfer in die Bibelarbeit, Münster 2000; Ebner, Martin, Das Wort vom Kreuz, in: CiG 13/2007, 101-102; Frankemölle, Hubert: Jesus - Anspruch und Deutungen, Mainz 1979; Ders., Frühjudentum und Urchristentum. Vorgeschichte - Verlauf - Auswirkungen, Reihe „Studienbücher Theologie“ Bd. 5, Stuttgart 2006; Geißler, Heiner, Was würde Jesus heute sagen? Die politische Botschaft des Evangeliums, Reinbeck ²2004; Heyward, Carter, Jesus neu entwerfen. Die Macht der Liebe und der Gerechtigkeit, Luzern 2006; Lohfink, Gerhard, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens, Freiburg/Basel/Wien 1982; Riesner, R., Jesus als Lehrer. Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung, Tübingen 1981, der Autor analysiert das Phänomen ‚Jesus als Lehrer‘ mit allen Mitteln der modernen literaturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden; Rossé, Gérard, Verzweiflung, Vertrauen, Verlassenheit? Jesu Schrei am Kreuz, München 2007; Theißen, Gerd, Der Schatten des Galiläers. Historische Jesusforschung in erzählender Form, München 1986; Theißen, Gerd/ Merz, Annette, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, 3. um Literaturnachträge ergänzte Auflage, Göttingen 2001, ein solide erstelltes Kompendium aller bis heute greifbaren Forschungen zum „historischen Jesus“. Das Buch zeigt, wie die historische Erforschung des Lebens Jesu den Weg frei macht zu angemessenen theologischen Deutungen und zur Nachfolge; Ders., Die Jesusbewegung. Sozialgeschichte einer Revolution der Werte, Gütersloh 2004, ein Buch über die gesellschaftlich bedingte Sozialvision der Jesusbewegung; Schillebeeckx, Edward, Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden, Freiburg 1975, Sch. folgert aus seinen Untersuchungen, „daß wir keinen Unterschied machen können zwischen einer ‚kerygmatischen Tradition‘ und einer ‚Jesu-tradition‘, zwischen Überlieferung von Jesus und einer Überlieferung von Christus“ (73). Als Religionspädagoge vertrete ich die Position einer anthropologisch orientierten Theologie, die vom Menschen ausgeht, der sich nach Gott sehnt. In der Frage nach dem Menschen Jesus von Nazareth sieht diese Theologie eine Basis für den Glauben an Gottes Selbstoffenbarung.

² Bei Markus und Matthäus heißt es: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Bei Lukas: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ und bei Johannes: „Es ist vollbracht“. Diese für die Evangelien wichtigen Schlüsselworte zeigen zunächst nur an, dass sie das Sterben und den Tod Jesu aus unterschiedlichen theologischen Konzeptionen, aber in der gleichen Absicht, ihn als den Sohn Gottes zu erweisen, dargestellt haben. (A1) Bösen 1985, stellt die Quellen vor, auf die sich unser heutiges Wissen über den Tod Jesu stützt: die biblischen Berichte, die Ergebnisse der historischen Forschung, die neuesten archäologischen Indizien und Befunde. Er rekonstruiert die Chronologie der Ereignisse und setzt sich dabei mit den zahlreichen Theorien auseinander, die über den Tod Jesu in Umlauf sind; vgl. auch Bruners 1989, 118-122, der dort die unterschiedlichen Worte Jesu am Kreuz theologisch meditiert; vgl. die international wichtige exegetische Forschung zum synoptischen Vergleich sowie zum Schrei Jesu am Kreuz und seine verschiedenen Interpretationen nach Rossé 2007, 51-60, 69-77.

³ (A1) Theißen/Merz 2001, 48-92.

⁴ Ebd. 41-48.

⁵ Den Ansatz der Synoptiker wählt auch (A1) Baudler 1988, ihm geht es um den „irdischen Jesus“, der den „historischen Jesus“ voraussetzt, aber nicht allein bestimmt. Wer Jesus war, kann für ihn nur von seiner menschlichen Seite her erschlossen werden und nicht, wie in der Antike bevorzugt vom Göttlichen her. B. will „den ganzen Messias Jesus, freilich nicht von seinem Gottsein, sondern von seinem Menschsein her“ interpretieren und aneignen. Vgl. im Gegensatz dazu den Ansatz einer mystischen Christologie bei Berger, Klaus, Jesus, Augsburg 2004, Jesus ist nach Berger „das einzige Bild von Gott“, „ein lebender Mensch als Gottes Bild“ (vgl. 66). Berger geht vom „offenen mystischen Kontext Jesu“ aus und konstatiert unter methodischen und inhaltlichen Aspekten „die völlige Abwesenheit eines psychologischen Zugangs zu Jesus“ (79); kritisch dazu Söding, Thomas, *Mystik und Apokalyptik. Klaus Bergers postmoderner Jesus*, in: *Christ in der Gegenwart*, 56. Jg./42, 2004, der hält Bergers Text für das Buch eines Feuerkopfes, der die Debatten der Bibelwissenschaft und der Jesusforschung ignoriert, um all das auch als historisch anzuerkennen, was er angeblich postmodern „mystisch“ nennt. Nach Berger sei bis zum Erweis des Gegenteils ohne kritische Rückfrage von der historischen Wahrheit der Texte auszugehen.

⁶ Vgl. (A1) Frankemölle 1979, für F. ist die älteste Jesus-Bewegung eine innerjüdische Erneuerungsbewegung, ausgeweitet auf Jesus als das Verhaltensmodell wahren und wirklichen Menschseins, durch das der ursprüngliche Wille Gottes in Verkündigung und Verhalten realisiert werden soll (70). Nach Frankemölle 2006 ist davon auszugehen, dass „die ersten Jesusgläubigen ...allesamt Juden (waren)“ vgl. Rez. v. Werner Trutwin, in: *CiG* Nr. 17/07, 136.

⁷ (A1) Theißen/Merz 2001, 493.

⁸ (A1) Dormeyer/Bösen 2000, die beiden Exegeten für Neues Testament beschreiben didaktisch detailliert, wie die Entwicklung des Jungen Jesus höchst wahrscheinlich verlaufen ist (vor allem 123ff).

⁹ Der Judaist Johann Maier betont in Bezug auf den messianischen Anspruch Jesu das politische Risiko und stellt fest: "Und in der Tat - die Verurteilung erfolgte wegen Aufruhrs, und zwar...nicht zuletzt auf Grund der eschatologisch zugespitzten Aussagen Jesu über den Tempel und damit über die bevorstehende endgültige Wende", in: Eckert, Willehad Paul/ Henrix, Hans Hermann (Hg.): *Jesu Jude-Sein als Zugang zum Judentum. Eine Handreichung für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung*, Aachen 1976, (106).

¹⁰ Vgl. (A1) Frankemölle 1979 und weitere Publikationen zum Jude-Sein Jesu. Von Pinchas Lapidé, einem jüdischen Theologen, stammt das Wort: „Das Christentum ist die einzige Weltreligion, deren Stiftergestalt zeitlebens einer anderen Religion angehört hat“ zit. n. (A1) Geißler 2004, 149.

¹¹ (A1) Theißen/Merz 2001, 494.

¹² Mk 7,15. Vgl. zum „Gottesbild als Freund“ Heyward 2006, 205f.

¹³ Mt 11,19.

¹⁴ Vgl. (A1) Bruners 1989, an ausgewählten biblischen Texten weist er die beiden Thesen nach: "Jesus lernt glauben" und "was Gott durch Jesus lernt", als Belegstelle fand er den einzigen im NT auffindbaren ausdrücklichen Hinweis, dass Jesus glauben gelernt hat: Hebr 5,8: „...und obwohl er Sohn war, hat er an dem, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt.“ Im Griechischen enthält dieser Satz ein Wortspiel ‚emathen‘ (hat gelernt) und ‚epathen‘ (hat gelitten), das deutlich macht: Jesus hat gelernt! Vgl. auch (A1) Dormeyer 1993, 20-228, der von vier erzählenden Idealbiographien spricht, die sich durch wechselnde Akzentuierungen des göttliche Handlungsbogens und des menschlichen Interaktionsbogens, unterscheiden lassen, insgesamt aber einen „Spannungsbogen des Lernens“ (222) bilden. Vgl. das Kapitel „Wie Jesus mit seinen Kräften umgeht und was er durch eine Frau lernt“ bei (A1) Bruners 1989, 77-95.

¹⁵ Vgl. das Kapitel „Wie Jesus mit seinen Kräften umgeht und was er durch eine Frau lernt“ bei (A1) Bruners 1989, 77-95.

¹⁶ Lk 19,41;

¹⁷ Joh 8,7

¹⁸ Mt 22,1-10;

¹⁹ Mt 25,1-13.

²⁰ (A1) Theißen/Merz 2001, 282.

²¹ Vgl. (A1)Theißen/Merz 2001, 494.

²² Vgl. Wolff, Hanna, Jesus als Psychotherapeut. Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychotherapie, Stuttgart 1978, ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen als Therapeutin versucht die Autorin die besondere Qualifikation des historischen Jesus als Arzt und Therapeut zu beschreiben; vgl. Drewermann, Eugen, Tiefenpsychologie und Exegese, Bd.2, 1985, 247-277, der die Heilung des Besessenen von Gerasa durch Jesus (Mk 5,1-20) als Bewältigung des grundsätzlichen Konflikts zwischen Angst und Glaube tiefenpsychologisch einführend interpretiert; vgl. auch Hark, Helmut, Jesus der Heiler. Vom Sinn der Krankheit, Olten 1988, hier geht es um Tiefenpsychologische Traumdeutung, ganzheitliches Heilen, Jesus als Psychotherapeut, Christotherapie und Tiefen-Theologie.

²³ Mk 10,17; vgl. ausführlich v. a. Riesner 1981.

²⁴ (A1) Dormeyer 1999, Markus und der Autor stellen das Leben des Nazareners in die Reihe seiner biographischen Vorfahren David und Salomo, seiner Lehrer Mose, Elija, Jesaja und Johannes den Täufer und zeigen auf, wie seine Verkündigung des „Evangeliums“ und der „Königherrschaft Gottes“ zum tödlichen Zusammenstoß mit dem römischen Imperium führt; vgl. auch (A1) Bruners 1989, wo Johannes der Täufer „deutlich in der Linie alttestamentlicher Gerichtspropheten (z.B. Amos, Jeremia) und der endzeitlich-apokalyptischen Zeitgenossen stand, läßt sich bei Jesus eher die Linie Hosea-Jesaja feststellen“ (43), gemeint sind die Bezüge zu Hos 11,1.4 und Jes 63,15f.

²⁵ Mk 15,16-18. Vgl. zu V. 26 (A1) Rossé 2007, 35.

²⁶ Lk 22,28-30.

²⁷ Mk 8,33.

²⁸ Vgl.(A1) Dormeyer 1999, 259.

²⁹ Mt 7,29.

³⁰ Vgl. (A1) Theißen/Merz 2001, 493.

³¹ Lk 12,51-53. Vgl. (A1) Dormeyer 1993, 223: „Die biographische Familie ist in die Entscheidung gestellt, mit den Jüngern und dem Volk die erweiterte Familie Jesu zu bilden oder sich dem ‚Willen Gottes‘ in Jesus zu verweigern.“

³² Lk 14,26.

³³ Lk 4,16-30.

³⁴ (A1) Theißen/Merz 2001, 495.

³⁵ Ebd., 217.

³⁶ (A1) Dormeyer 1999, 177ff.

³⁷ Mk 15,39.

³⁸ Mk 9,7.

³⁹ (A1) Dormeyer 1999, 140.

⁴⁰ Vgl. (A1) Crossan/Reed 2003, die Autoren behandeln an zentraler Stelle den jüdischen Widerstand gegen die 100-jährige römische Vormachtstellung, gegen den 300-jährigen griechischen Kulturimperialismus sowie gegen die 500-jährige Kontrolle der Babylonier, Perser und der griechisch-ägyptischen Ptolemäer und syrischen Seleukiden aus archäologischer Perspektive.

⁴¹ Vgl. dazu (A2) Theißen/Merz 2001, 226.

⁴² (A1) Theißen 2004, 146; einen anderen Zugang wählt (A1) Lohfink 1982: Jesu Sammlungsbewegung „zielt auf das wahre, endzeitliche Israel, in welchem die Gesellschaftsordnung des Reiches Gottes gelebt wird. Jesus habe zwar niemals zu einer politisch-revolutionären Veränderung der jüdischen Gesellschaft aufgerufen, aber die Umkehr, die er als Konsequenz seiner Reich-Gottes-Botschaft verlangt, will im Gottesvolk eine Bewegung in Gang setzen, der gegenüber Revolutionen der üblichen Art Harmlosigkeiten sind“ (144).

⁴³ Ebd. 251.

⁴⁴ Dt 21,22f., vgl. (A1) Ebner 2007, 102 u. (A1) Rossé 2007, 12-15.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ (A1) Theißen 2001, 300.

⁴⁷ Ebd. 102.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ (A1) Theißen/ Merz 2001, 409.

⁵⁰ (A1) Geißler 2004, 11 schließt sich den Argumenten von Pinchas Lapide an, die er im einzelnen darstellt (142-146), nach G. hat Jesus politisch gesehen die revolutionärste Botschaft der Weltgeschichte verkündet und gelebt, er hat sich in die geltenden Machtverhältnisse seiner Zeit eingemischt und würde auch zu den heutigen nicht schweigen.

⁵¹ (A1) Theißen/Merz 2001, 212.

⁵² Sesboüe, Bernard, Jesus Christus aus der Sicht der Opfer. Zur Christologie von Jon Sobrino, in: Stimmen der Zeit, 4/2007, 240-254, entfaltet den Versuch Sobrinos, die Armen nach Mt 25 „als Sakramente Gottes und der Gegenwart Jesu unter uns“ zu deuten. Aus der Sicht der dargestellten Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse „ist nicht zu sehen, wie man ihn der Ideologie verdächtigen könnte“ (241).

⁵³ Vgl. Vaticanum II, Nostra Aetate u. Henrix, Hans Hermann, Jesus Christus im jüdisch-christlichen Dialog, in: Stimmen der Zeit, 1/2006, 43-56, der aufzeigt, wie durch „Nostra Aetate“ - Vat. II - neue Verbundenheit und Gemeinsames entstanden sind: der Glaube an Gottes Herabsteigen als Selbsterniedrigung und die Parusiehoffnung; nicht im Messiasstiel besteht Dissens, sondern im Titel des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, also in der Gottheit Jesu, der Inkarnation und der Trinität.